



ADAM SOBOCZYNSKI  
**KLEIST**

Vom Glück  
des Untergangs  
Luchterhand

Adam Soboczynski

# KLEIST

Vom Glück des Untergangs

Luchterhand

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage

© 2011 Luchterhand Literaturverlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering  
ISBN 978-3-641-06244-6  
V002

[www.luchterhand-literaturverlag.de](http://www.luchterhand-literaturverlag.de)

Für Helmut J. Schneider

# PROLOG

Der 21. November 1811 ist ein kalter Herbsttag. Die Wirtsleute des Gasthofs Stimmings Krug am Kleinen Wannsee bei Berlin sind verwundert, als ein Paar Anfang 30 Kaffee ans Ufer bestellt. Die beiden sind euphorischer Stimmung. Ein Tagelöhner der kleinen Gaststätte wird später zu Protokoll geben, er habe sie schäkernd am Ufer entlanglaufen sehen, sich jagend wie kleine Kinder.

Kurz darauf hallen zwei Schüsse durch die Herbstlandschaft. Der preußische Dichter Heinrich von Kleist hat in einer kleinen Senke Henriette Vogel in die Brust geschossen, dann sich selbst in den Mund. Als man die beiden fand, lag sie auf dem Rücken und hatte die Hände über dem Leib gefaltet. Kleist kniete zusammengesackt vor ihr.

Zwei Ärzte mit den wunderlichen Namen Greif und Sternemann untersuchten die Leichname. Der Mund Kleists musste mit »größter Gewalt« geöffnet werden. Man diagnostizierte eine vergrößerte Leber, die Gallenblase enthielt zu viel Galle, die anderen Organe aber waren in bester Ordnung. Im Hirn fanden die Mediziner »ein Stück Blei von der Größe einer Bohne«. Als sie den Schädel zu öffnen versuchten, brach ihnen zunächst die Trepaniersäge ab. Das Protokoll wurde von den Ärzten später korrigiert und dramatisiert, sie dichteten dem Gehirn Kleists nun eine unnatürliche Festigkeit an. Kleist, so die Diagnose, sei Choleriker gewesen.

Er hatte Henriette Vogel etwa eineinhalb Jahre vor dem gemeinsamen Selbstmord kennengelernt. Sie hatten gemeinsam mit Bekannten die Taufe einer Tochter von Adam Müller gefeiert - ein seinerzeit berühmter und berüchtigter, heute vergessener Publizist einer unklaren *Lehre vom Gegensatz*. Henriette Vogels Gatte Louis war Beamter und ging bereits ein halbes Jahr nach dem Tod seiner Frau eine neue Ehe ein, was seine lebensmüde Gattin vorausgesehen hatte.

Ihr wird nachgesagt, sie habe ein Verhältnis mit Adam Müller gehabt, bis Kleist in die »ausgetretenen Liebespantoffeln« geschlüpft sei. So jedenfalls berichtet es der Dichter Clemens Brentano. Die meisten Zeitgenossen aber behaupten: Kleist und Henriette Vogel hätten eine rein platonische Beziehung gepflegt, nur der gemeinsame Todeswunsch habe sie vereint. Kurioserweise hat man sich auf diese Version heute verständigt. Dabei ist nicht auszuschließen, dass mit der Behauptung einer unerotischen Komplizenschaft nur der hinterbliebene Gatte geschont werden sollte.

Was man mit Sicherheit weiß: Henriette Vogel war an Unterleibskrebs erkrankt, Kleist hatte ihr Leiden durch den Doppelselbstmord abgekürzt. Gründe für *seinen* Selbstmord hat Kleist selbst angegeben: Er war nach allerlei überspannten Versuchen, im Leben Fuß zu fassen, nach missglückten Projekten als Schriftsteller und Journalist, als Staatsreformer und Propaganda-Autor finanziell ruiniert und von Preußen enttäuscht, dem er eine patriotische Erhebung gegen die napoleonische Übermacht abverlangte. Kleist bescheinigte gegen Ende seines Lebens selbst die eigene Familie, er sei ein »nichts-nütziges Glied der menschlichen Gesellschaft«.